

Der Bibeltext

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter⁹ im Lukas-Evangelium, Kapitel 10:

²⁵Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn [Jesus] und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

²⁶Er [Jesus] sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?

²⁷Er [der Schriftgelehrte] antwortete und sprach: „**Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt¹⁰, und deinen Nächsten wie dich selbst.**“

²⁸Er [Jesus] aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

²⁹Er [der Schriftgelehrte] aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

³⁰Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.

³¹Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber.

³²Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.

³³Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn;

³⁴und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

³⁵Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

³⁶Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?

³⁷Er [der Schriftgelehrte] sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Anmerkungen zum Bibeltext

(Luk. 10.25-37)

Nach Friedrich August von Metzsch

- Zu V. 25-26 Die erste Frage des Schriftgelehrten lautet:
„Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Ewiges Leben war ein Begriff jüdischer Tradition und Hoffnung. Die Christenheit bittet im Gottesdienst: „... und *führe* uns zum ewigen Leben“. Es handelt sich offenbar um einen Weg, der Führung braucht, weil ihn niemand allein finden kann.
- Es regen sich Zweifel, ob es in unserer Zeit noch eine brennende Frage ist, wie man das ewige Leben gewinnen kann. Wer heute überhaupt noch ein Bedürfnis zur Rechtfertigung spürt, sucht diese eher vor sich selbst und seinen Mitmenschen.¹² Vielleicht liegt dem einen oder anderen deshalb eher eine Formulierung wie:
„Was muss ich tun, um im Leben nicht zu versagen?“
„Wie komme ich zum inneren Frieden?“
„Was muss ich tun, damit mein Leben gelingt?“
„Wie werde ich glücklich?“
„Was macht mich glücklich?“
„Wie gebe ich meinem Leben einen Sinn?“
Die Fragen scheinen unterschiedlich zu sein, doch sind sie im Kern gleich. Christen richten bei ihrer Sinnsuche heute die Hoffnung weniger auf das Jenseits, als auf das Leben auf Erden. So begreifen viele das „ewige Leben“ als das diesseitige und das jenseitige Leben.¹³ Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter hat seine Bedeutung darin, dass es die Hoffnung auf das „ewige Leben“ mit einem erfüllten Dasein durch das rechte Tun am Nächsten begründet. Das wird von Jesus in Vers 28 des Gleichnisses ausdrücklich bestätigt.
- Zu V. 27 Mit der Auslegung des Samaritergleichnisses haben sich viele Theologen befasst.²⁵ Bei allen steht das doppelte Liebesgebot im Mittelpunkt:
- Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt,¹⁰ und deinen Nächsten wie dich selbst.**
- Das Eine darf nicht vom Anderen getrennt werden. Die Liebe zu Gott und zum Nächsten gehören zusammen. Der Priester, der vorbeiging,

- dachte vermutlich nur an Gottes Ordnung wie er sie verstand. Der Levit, wie wir uns vorstellen können, dachte an die Nächsten in seinem engsten Kreis, übersah aber, dass Gottes Liebe allen Menschen gilt.
- Zu V. 28 Jesus bestätigt die Richtigkeit der Antwort und sagt: „Tu das, so wirst du leben!“ Dem Schriftgelehrten war jedoch gewiss bekannt, dass Jesus die Nächstenliebe auch auf Fremde und sogar Feinde ausgedehnt hatte (Mt 5,43f.).
- Zu V. 29 Der Schriftgelehrte verstand wie Mose unter dem Nächsten den Stammesbruder. So stellte er Jesus nochmals hintersinnig auf die Probe und fragte lauernd: „Wer ist denn mein Nächster?“ Jesus geht jedoch nicht in die Falle und spricht nicht von Feindesliebe, womit er sich nach jüdischem Gesetz als Freund der Feinde Israels, also als Verräter gekennzeichnet hätte. Er antwortet mit der Geschichte vom Barmherzigen Samariter und macht den Schriftgelehrten damit betroffen, denn dem Schriftgelehrten fällt es schwer, einem Samariter Recht zu geben und zuzugeben, dass ein in seinem Sinne Ungläubiger barmherzig war.
- Jesus zur Feindesliebe:
- (Mt 5,43f.): „Ihr habt gehört, dass (im 3. Buch Mose 19,18) gesagt ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.‘ *Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.* Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?“
- Zu V. 30 Im Unterschied zu anderen Gleichnissen nennt Jesus den Schauplatz seiner beispielhaften Geschichte. Er versetzt das Geschehen in eine Gegend, die als gefährlich bekannt ist: die Straße von Jerusalem nach Jericho. Der steile Weg führte damals durch das Wadi Quilt und durch eine karge, baumlose verlassene Gegend. Auch für den, der abwärts ging, war es ein beschwerlicher Weg, denn Jerusalem liegt 602 bis 826 m über, Jericho dagegen 200 m unter dem Meeresspiegel, was einen Höhenunterschied von 1000 m ausmacht. Der im 1. Jahrhundert lebende Historiker Flavius Josephus gibt die Entfernung zwischen beiden Städten mit 150 Stadien an (etwa 29 km). Rabbi Jochanan beschreibt einen weniger steilen Weg mit 10 Parasany (etwa 38 km), was einer Tagesreise entspricht.

Räuber gibt es überall, auch in einer Gegend, die wir Heiliges Land nennen. Sie haben keinen Besitz und keinen geregelten Lebensunterhalt; sie müssen sich das Nötigste stehlen und schrecken vor Gewalt nicht zurück, denn sie haben nichts zu verlieren. Die Handelsstraße zwischen Jericho und Jerusalem bot immer Anreiz und Gelegenheit zu Raubüberfällen.

Der Mensch, der in Jerusalem wahrscheinlich mit Handelsware aufbrach, wusste um die Gefährlichkeit der Wegstrecke. Sollte er deswegen zu Hause bleiben oder eine Eskorte mieten? Der Mensch wird im Gleichnis mit keinem Wort näher beschrieben, ob er alt oder jung ist oder welchem Berufsstand er angehört, weil mit ihm jeder gemeint sein könnte. Wer sich zu einer Reise einmal entschlossen hat, tritt diese dann zuversichtlich an. Plötzlich bekommt er einen Schlag über den Kopf und von da an weiß er zunächst nichts mehr. Als er zur Besinnung kommt, fühlt er brennenden Durst, hat klebriges Blut an den Händen, Schmerzen im Leib und kann sich nicht rühren. So dämmert er dahin. Nun lag der Elende hilflos und unversorgt am Straßenrand. Der Mann war fast nackt. Alles hatten ihm die Räuber abgenommen.

Zu V. 31 Ein **Priester** sah den Niedergeschlagenen zwar, ging aber weiter. Nach dem Urtext machte er einen Bogen um den Verletzten.¹⁶ Er kam wahrscheinlich vom Tempel in Jerusalem, wo er nach Plan Dienst am Brandopferaltar gehabt hatte. Die Priesterwürde hatte er durch sein Herkommen. Es war die Aufgabe seines Standes, das Volk im Gesetz zu unterweisen und einfache Rechtsfälle zu entscheiden. Die Raubüberfälle auf der Straße nach Jericho mussten ihm aus Berichten bekannt sein, denn der Warenverkehr litt unter den Überfällen auf dieser Straße. Lieferungen kamen nicht an, und darunter hatten viele zu leiden. Warum der Priester vorbeiging, darüber berichtet Lukas nichts. Doch den Zeitgenossen war bekannt, dass Priester nicht mit Blut in Berührung kommen durften. Wenn dies doch geschah, waren danach umständliche rituelle Waschungen vorgeschrieben und ein wochenlangender Dispens vom Tempeldienst zu befürchten.¹⁷ Die Hilfe an Kranken und Verletzten war im Übrigen Frauensache. So konnte der Priester auch keine Erfahrung im Umgang mit einem Verletzten haben. Der Priester betrachtete sich selbst als Ordnungshüter. Aufgrund seiner Stellung fühlte er sich verpflichtet, darüber nachzudenken, wie man die Zustände verbessern könnte, wie könnte man die Straße sicherer machen? Der Priester, der vorbeiging, dachte vermutlich nur an Gottes Ordnung wie er sie verstand.

Zu V. 32 Einige Zeit nach dem Priester kam ein **Levit** vorbei. Auch er

kam vom Tempeldienst. Leviten sind Nachkommen von Levi, dem dritten Sohn Jakobs mit Lea. Sie waren in der Wüste vom Herrn zum Dienst geweiht worden¹⁸. Sie waren den Priestern unterstellt und hatten das Heiligtum zu bewachen. David hatte den Dienst der Leviten neu geordnet. Sie waren dann auch die Tempelmusiker. Sie hatten zwar keinen Altardienst, mussten aber für alles sorgen, was im Tempel für die Gemeinde notwendig war. Sie trieben die Tempelabgabe ein und kannten dadurch alle Menschen, die zu ihrem Tempelbezirk gehörten. Sie hielten Wache am Tempel und ließen nicht jeden herein. Auch sie durften nicht mit Blut in Berührung kommen. Der Levit, der die Straße von Jerusalem nach Jericho zog, sah sich seinem Stande entsprechend als Hüter der Gruppe seiner Glaubensgenossen, die er betreute. Auch der Levit wollte seine kultische Reinheit nicht beflecken. Er hatte möglicherweise noch andere Gründe. Er kannte den Mann nicht. Er hatte ihn noch nie am Tempel gesehen. Der Levit, wie wir uns vorstellen können, dachte an die Nächsten in seinem engsten Kreis, übersah aber, dass Gottes Liebe allen Menschen gilt. Beide gingen vorbei, weil sie in Befolgung religiöser Gesetze die Verunreinigung durch Blut, womöglich eines Sterbenden oder Toten, vermeiden wollten. Die Pointe des Gleichnisses liegt darin, dass beide den Gehorsam gegenüber ihren rituellen Pflichten als Priester und Levit höher stellten als Gottes Liebesgebot. Sie kennen wie der Schriftgelehrte die Gebote, aber sie befolgen sie nicht. Jesus stellte dagegen die Nächstenliebe über alle von Menschen gesetzten Normen.

Zu V. 33 Da kam ein **Samariter**, ein Mann aus Samaria, sah den Ausgeraubten im Straßenstaub und ging zu ihm hin. Er hörte wohl sein Stöhnen und ahnte, dass er Durst litt. Er saß von seinem Reittier ab,¹⁹ ging zu dem Niedergeschlagenen hin, richtete ihn auf und gab ihm zu trinken. Der Samariter verband ihm seine schrecklichen Wunden. Zuerst deckte er die Wunden mit einem Tuch ab und goss dann Öl und Wein darauf. Das Öl macht die Wunden weich, der Wein lindert die Schmerzen der Prellungen. Dann wickelte der Samariter den Elenden in seine Decke, nahm ihn in die Arme, setzte ihn auf sein Reittier, das er selbst führte, und brachte ihn zur nächsten Herberge. Jedenfalls können wir uns die Szene so ausmalen.

Warum half der Samariter? Im Vers 33 des Gleichnisses heißt es: „Und als er ihn sah, jammerte er ihn.“²⁰ Im Urtext heißt es eigentlich: „Beim Anblick (des Verletzten) drehten sich ihm Magen und Eingeweide im Leib um“²¹ – so ergriffen war er. Bei den Juden waren die meisten Angelegenheiten genau geregelt, nur für die

Hilfeleistung und Barmherzigkeit gab es keine Regeln. Wir wissen, dass es in Samaria weniger strenge Vorschriften darüber gab, wer was wann wo anfassen durfte, als bei den Juden. Der Samariter fühlte sich jedenfalls frei von Vorschriften und Vorurteilen.

Zu V. 34 Herbergen hatten schon damals eine lange Tradition. Melchisedek, König von Salem, der bei den Samaritern in besonders hohem Ansehen stand, war mit Brot und Wein zu Abraham hinausgekommen und hatte ihn bewirtet und gesegnet.²³ Von einer Herberge ist schon in der Genesis bei Josephs Brüdern in Ägypten die Rede. Zwischen der Palmenstadt Jericho, einer schon zu Josuas Zeiten blühenden Geschäftsstadt, und Jerusalem, das spätestens seit König David Ziel vieler Pilger war, wird es einen regen Verkehr gegeben haben. Das Herbergsgewerbe war dort alt und der Herbergswirt? Er ist ein Menschenfreund gegen harte Währung!

Zu V. 35 Er fühlte sich sogar für das weitere Schicksal des Straßenopfers verantwortlich. Er transportierte ihn auf seinem Reittier zur nächsten Herberge und übergab den Verletzten dem **Herbergswirt** zur Pflege und gab diesem Geld dafür. Er versprach auch die Deckung weiterer Kosten, wenn das nicht reiche. Wir wissen nicht, ob der Samariter ein reicher Mann war. Er hatte ein Reittier, hatte Öl und Wein bei sich, verfügte über seine Zeit und feilschte nicht bei der Entlohnung des Herbergswirts. Jedenfalls erkannte er, dass schnell geholfen werden musste. Jesus erwähnt nicht, dass der Samariter einen besonderen Grund hatte zu helfen. So ist die Frage des Schriftgelehrten auch heute für uns eine sehr grundlegende Frage: „Wer ist mein Nächster?“ Der Schriftgelehrte erwartet die Antwort: die Menschen deiner Familie, deine Stammesbrüder, deine Glaubensbrüder. Jesus dreht aber das Ganze um und fragt: „Wer war dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste?“ Die Frage so zu stellen, ist kein grammatikalischer Irrtum oder Zufall. Indem Jesus vom Opfer ausgeht, vom Betroffenen, und nicht vom Helfer, will er uns anleiten, das Geschehen und das Leid aus dem Blickwinkel dessen zu sehen, der Hilfe erwartet.

Zu V. 36 Der auf der Straße nach Jericho niedergeschlagene Mann hat in qualvollen Stunden auf Hilfe gewartet. Wer kann ihm helfen, wer wird ihm helfen? Sicher hat er keine Hilfe von den Räubern erwartet. Wahrscheinlich auch nicht von Priestern oder Leviten, von denen er wusste, dass sie mit Blut nicht in Berührung kommen dürfen. Falls er Jude war, erwartete er auch wahrscheinlich keine Hilfe von einem Fremden aus Samaria.

Wodurch wurde der Samariter ihm zum Nächsten? Das Schlüsselwort steht bei Lukas 10, Vers 33: „Er jammerte ihn.“²⁰, so

ergriffen war der Samariter vom Leid dieses Menschen. Er litt mit ihm, er hatte Erbarmen und sorgte für ihn, weil er sich betroffen fühlte. Ich bin demnach demjenigen ein Nächster, der mich in seiner Not braucht

- weil ich für ihn erreichbar bin (Nähe)
- weil er darauf baut, dass ich seine Situation verstehe (Einfühlungsvermögen)
- weil er seine Hoffnung auf mich setzt (Vertrauen)
- weil er mir die Hilfe zutraut, die er braucht (Kompetenz).

Man braucht also nicht zu fragen, wer der Nächste ist, sondern hat die Freiheit, selber Nächster zu werden. Wem die Gnade gewährt ist, helfen zu können, wird über jede Gelegenheit froh sein, für seine Gesundheit zu danken.

Bezugspunkt ist nicht die eigene Person, sondern der andere in seinem nackten Mensch-Sein, das mich angeht. Wenn ich ihm den Vortritt lasse – ihn den Ersten sein lasse – dann bin ich der Nächste.

Zu V. 37 Menschliche Barmherzigkeit gründet sich auf der Barmherzigkeit Gottes. Wer Christus mit dem „Erbarme dich unser“⁴⁷ anruft, darf auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Im Samariter-Gleichnis ist von keiner Strafe für diejenigen die Rede, die vorbeigehen oder wegschauen. Doch wird denen, die barmherzig sind wie der Samariter, das Himmelreich versprochen. Die Werke der Barmherzigkeit werden aus dem Matthäus-Evangelium, Kapitel 25, 34-40, abgeleitet, wo Christus vom künftigen Weltgericht spricht: „Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich ich sage euch:

Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Die klassischen Werke der Barmherzigkeit sind demnach:⁴⁸

1. *Hungrige zu speisen;*

2. *Durstigen zu trinken geben;*
3. *Fremde zu beherbergen;*
4. *Nackte zu kleiden;*
5. *Kranke zu besuchen;*
6. *Gefangene zu besuchen.*

Diese sechs Werke der Barmherzigkeit werden in der Kunst am häufigsten dargestellt. Als ältestes, schon vorchristliches Werk der Barmherzigkeit gilt das begraben von Toten. Ab dem 13. Jh. wird es als weiteres Werk abgebildet. Das hängt mit der Pest zusammen. Es bedurfte bei den Pestepidemien eines besonderen Mutes, sich angesichts der Ansteckungsgefahr der Toten anzunehmen. Durch die Verkündigung Jesu geht ein Aufruf zur Tat.⁴⁹ Das Samaritergleichnis gibt dazu eine Anleitung und legt jedem nahe, seinen Mitmenschen zu helfen. Doch wie sollen wir als Menschen anderen Menschen helfen, so wie es der Samariter getan hat? Das Gleichnis fordert dazu nicht Fachleute, sondern jeden auf. „Gehe hin“ meint: so wie wir sind, ohne zu zögern und zu fragen. Die folgenden Abschnitte geben dazu Anleitungen.